

#### 4. *Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte*

BERNHARD VON CLAIRVAUX: Sämtliche Werke. Lateinisch-deutsch. Bd. VIII, hg. v. GERHARD B. WINKLER. Innsbruck: Tyrolia 1998. 1076 S. Geb. DM 134,-.

Dank einer feineren Papierqualität fällt Band VIII der Werke Bernhards mit dem zweiten Teil der Predigten zum Kirchenjahr etwas dünner aus als Band VII, der genau 300 Seiten weniger umfaßt. Von diesem äußerlichen Unterschied abgesehen, bleiben die bewährten Editionsprinzipien erhalten: Die deutsche Übersetzung steht der fotomechanisch reproduzierten kritischen Ausgabe von J. Leclercq und H. Rochais gegenüber; eine Einleitung, ein ausführlicher Anmerkungsteil (S. 966–1042), ein Sachregister (ein Schriftstellenverzeichnis fehlt leider!), eine gegenüber Band VII erweiterte Zeittafel zum Leben Bernhards sowie eine Liste von Corrigenda zum Leclercq-Text machen die Edition zu einer vorzüglichen Grundlage der Bernhard-Forschung. Auch der Kreis von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen blieb gleich: Hildegard Brem O.Cist. und Dr. Josef Schwarzbauer als Übersetzer, Prof. Ulrich Köpf/Tübingen, Prof. Johannes B. Bauer/Graz und Prof. Gerhard B. Winkler O.Cist für die Einleitungen und Kommentierungen (zu den vorausgehenden Bänden vgl. RJKG 14, 1995, 291–293; 16, 1997, 232f. und 17, 1998, 348–350).

Die 71 in diesem Band gesammelten Predigten reichen vom Fest des hl. Benedikt (21. März) und Mariä Verkündigung (25. März) bis zum Novemberfestkreis am Ende des Kirchenjahres; dazwischen liegen die Karwoche, die Oster- und Pfingstzeit, die Marienpredigten vom 15. August bis zu den Marienfesten des September sowie Predigten zu Heiligenfesten (Johannes der Täufer, Petrus und Paulus, Martin, Klemens, Andreas) und Einzelanlässen (Erzengel Michael, Predigt an Äbte, Kirchweih, Heimgang des hl. Bischofs Malachias, Tod des Herren Humbert). Soweit die spärlichen Hinweise eine Datierung zulassen, sind die Predigten nach G.B. Winkler überwiegend in den letzten fünf Lebensjahren Bernhards (1148–1153) entstanden. Bekräftigt sieht der Herausgeber seine bereits in Band VII vertretene These, daß Bernhards Predigten »in der großen Tradition der karolingischen Homiliare geschrieben wurden« und »nicht nur die Vulgataversion des Alkuin benützt, sondern sich auch dessen Predigtgenus zunutze gemacht« hätten (S. 29). Seine These vom »Altersstil« Bernhards, die er im Zusammenhang der späten Hohelied-Predigten entwickelt hatte, läßt er dagegen fallen: »Denn die vorliegenden Predigten, wohl im wesentlichen aus Bernhards letztem Lebensjahrzehnt stammend, sind keineswegs spekulativer als die Arbeiten vor 1139« (S. 30).

Besonders charakteristisch für diesen Band sind die vielfältigen liturgischen Bezüge. Zu seinem eigenen Erstaunen stellt G.B. Winkler fest, es sei »wider Erwarten möglich« gewesen, »fast ausnahmslos alle einschlägigen Zitate Bernhards mit einem vorkonziliaren Zisterzienserbrevier und einem neueren Römischen Missale wörtlich zu verifizieren. Die Abweichungen waren minimal. Man ist versucht, erst 1965 bis 1970 von einem Ende des liturgischen Mittelalters, dem Bernhard angehörte, zu sprechen« (S. 33). Diese »Formkonstanz« erklärt er mit der »Unverwüstlichkeit der Choralmelodien«, die auch die zugehörigen Texte unverändert weitertrugen (S. 33). Spannend sind nicht zuletzt die Beobachtungen zur Predigtkultur der damaligen Klöster: Die Predigt innerhalb der Messe »war gewiß nicht die Regel« (S. 27); einiges deutet auf den Ort der Predigt zwischen der Prim und der Messe, ggf. auch nachmittags zwischen Non und Vesper. G.B. Winkler sieht sich erinnert »an den vor 1962 noch nicht so seltenen Brauch, die feierliche Festpredigt vor dem Pontifikalamt zu halten« (S. 27).

Unter theologiegeschichtlichem Gesichtspunkt enthalten die vorliegenden Predigten »maßgebliche Beiträge zur Erlösungslehre, zur Christologie und Eschatologie, zur Angelo- und Mariologie, zur Sakramentenlehre und zur Theologie von Kirche und kirchlichem Hirtenamt« (S. 57). Ihr Charakter als »monastische oder spirituelle Theologie« (S. 57) zeigt sich darin, daß diese Themen nicht in selbstgenügsamen Gedankengebäuden, sondern in unmittelbarem Bezug zum geistlichen Leben der hörenden Gemeinschaft dargeboten sind: Die Leidensgeschichte Jesu Christi muß sich im eigenen Leben bewähren: »Hören wir, meine Brüder, auf niemanden, nicht auf Fleisch und Blut, nicht auf jeden beliebigen Geist, der uns rät, vom Kreuz herabzusteigen! Bleiben wir am Kreuz, sterben wir am Kreuz; lassen wir uns von den Händen anderer abnehmen, nicht von unserem eigenen Leichtsinn!« (S. 237/239). Die Auferstehung Jesu Christi, die ein »Übergang« (Pascha) und keine »Rückkehr« ist, erweist an uns ihre Kraft, wenn wir den Rückfall ins Leben der Sünde

meiden und den Durchgang der Bekehrung zum »neuen Leben« in der »Freude im Heiligen Geist« (S. 259) vollziehen. Für diejenigen, »die den ganzen Tag in Andacht versunken sind, die bei den Gebeten weinen und bei ihren Meditationen seufzen«, die alles »heiter und voll Wonne« erleben (S. 293), ist Christus zwar auferstanden, aber noch nicht wahrhaft in den Himmel aufgefahren. In der Kirchweih wird nicht die Heiligkeit der toten Gemäuer gefeiert, sondern die Weihe unseres Leibes als Tempel des dreifaltigen Gottes (vgl. S. 841): »suchen wir den Tempel, suchen wir die Stadt, suchen wir auch die Braut. Ich habe es ja nicht vergessen, aber ich sage es mit Furcht und Ehrerbietung: Wir sind es. Ja, wir sind es, aber im Herzen Gottes; wir sind es, aber durch seine Gnade« (S. 859). Wie so oft bei Bernhard wird 1 Kor 6,17 zum Leitmotiv: »Wer sich an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm«. Daß dieser Geist auch dem Leib des Menschen ewiges Leben verheißt, betont Bernhard mehrfach mit der ungewohnten Verwendung von Lk 17,37: »Wo der Leib ist, da sammeln sich die Adler« (vgl. S. 347, 425, 783).

Engellehre und Mariologie lassen bei Bernhard die unfaßbar große Berufung des Menschen in seiner Leibhaftigkeit um so staunenswerter hervortreten: »Wenn nämlich das neue Fleisch Christi in der Jungfrau aus dem Nichts geschaffen worden wäre, wie manche geglaubt haben, dann hätte man vielleicht sagen können, daß die Blüte aus dem Reis, nicht aber, daß sie aus der Wurzel aufgestiegen ist« (S. 139); Jesus Christus aber hat »den wahren Stoff unseres Fleisches auf sich genommen« (S. 139). So wird der »Schoß der Jungfrau Maria, wie es auf wunderbare Weise ihr allein zusteht, die Mitte der Welt genannt« (S. 405; vgl. S. 531). Dem fleischgewordenen Sohn Gottes dienen die Engel – und zugleich dienen sie uns: »Es heißt doch in einem Sprichwort: Wer mich liebt, liebt auch meinen Hund. Wir aber, ihr seligen Engel, sind die kleinen Hunde jenes Herrn, den ihr mit solcher Hingabe liebt [...]« (S. 663); sie lieben uns Menschen auch um ihrer selbst willen, »weil ihre Stadt einmal durch uns wiederhergestellt werden soll« (S. 673). Die augustinische »Restitutionstheorie«, wonach die geheiligten Menschen die gefallenen Engel ersetzen, wird von Bernhard in einer sehr offenen Weise in diesem biblischen Bezugsrahmen aufgenommen (vgl. S. 52, 1016, 1033 u.ö.). Die Sorge der Herausgeber und Kommentatoren, Bernhard nicht allzu sehr vom »Dogma im späteren Sinn« (S. 1007) abweichen zu lassen, scheint mehrfach ein wenig übertrieben: Bernhards Plädoyer für die Fußwaschung als Sakrament (S. 213) erfährt durch die Anmerkung (S. 978) entgegen dem Textsinn eine Relativierung, die verstärkt wird durch die Anführungszeichen bei der deutschen Übersetzung »Sakrament«. Seine Lehre vom »Zwischenzustand« der Verstorbenen vor der endgültigen Auferstehung sollte nicht als Abweichung von der späteren kirchlichen Lehre gelesen werden (S. 1023f. = 1032), sondern als theologisch wertvoller Hinweis auf die Solidarität in der Auferstehung, die ohne unsere Schwestern und Brüder nicht vollkommen sein kann (vgl. S. 181, 767, 771, 781). In seiner Mariologie verbindet Bernhard die Ansicht, daß »Maria die Erbsünde von den Eltern empfangen hat«, mit der Überzeugung, sie sei »allein durch die Gnade [sola gratia!] von der Erbsünde gereinigt worden« (S. 545).

Die »künftige gelehrte Detailforschung« (S. 16), der die Edition zuarbeiten will, findet auch in diesem Band wieder ebenso reichen Gehalt wie die gläubige Meditation. *Barbara Hallensleben*

Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur »Renaissance« des 12. Jahrhunderts, hg. v. GEORG WIELAND. Stuttgart: frommann-holzboog 1995. 279 S. Geb. DM 112,-.

Das 12. Jahrhundert mit den Stichworten »Aufbruch«, »Wandel« und »Erneuerung« zu signieren, ist unzureichend, es gar mit »Renaissance« zu plakatieren, irreführend. Doch die Irritation ist gewollt. Der Herausgeber vorliegender Studie, *Georg Wieland*, Professor für »Philosophische Grundfragen der Theologie« an der Universität Tübingen, betont diese Intention im Vorwort ausdrücklich. Beabsichtigt werde, jener gelehrten Ungenauigkeit das Wort zu reden, die den Begriff »Renaissance« im Blick auf das 12. Jahrhundert lediglich »in der Gestalt eines Zitates« verwendet wissen will, »das an die große, vor allem mit den Namen H. Raschdall und Ch. H. Haskins verknüpfte Forschungstradition erinnert« (S. 7). Die Referenz bezeugende Reminiszenz darf aber keineswegs mit dem Referat gegenwärtiger Forschungsrecherche verwechselt werden. Die zwölf Beiträge des vorliegenden Bandes belegen es allenthalben. Sie durchschreiten in vier Schritten nicht nur methodisch sorgfältig, sondern auch auf beachtlichem Reflektionsniveau das Jahrhundert und